

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 37

Artikel: Über die Satire : difficile est Satiram non scribere
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 13ten Herbstmonat, 1788.

N^o. 37.

Ueber die Satyre.

Difficile est Saryram non scribere.

Schlagt den Hundem nieder, er ist ein Satyriker! — Dies war das Looßwort der ganzen Gesellschaft. Sogleich traten drey rüstige Kerls hervor, packten den Satyriker bei der Gurgel, und wollten ihn die Treppe herunter schmeissen; aber der Satyriker besaß reichliche Hornkraft, und wehrte sich verteuelt. Dem Einen gab er einen so gewaltigen Rippstoss, daß er sich bei Seits legte, ohne fernere Lust zum Aufstehen zu aussfern; dem andern pochte er mit geballter Faust so unsanft an die Hirnschädel, daß ihm hören und sehen vergieng. Der dritte zog sich zurück, und sprach: „Der Hund ist stärker, als wir geglaubt haben; laßt ihn laufen, er ist halt ein Satyriker. Wer Teufel möchte mit so einem Hornvieh kurzeilen? Er ist ja größer als ein Mezgerknecht.“ — Auf diese Art kam unser Satyriker glücklich davon, gieng tiefmüdig nach Hause, und schrieb mir folgenden Brief, den ich hier mittheile, weil mir manche Stelle darinn treffend und wichtig scheint.

Deine

Mein lieber Vetter,

Ich glaube, wir werden bey nahe das gleiche Schicksal haben ; auch Sie wird man hin und wieder für einen gefährlichen Mann halten. Sie liefern uns bisweilen in ihrem Blatt so einen satyrischen Brocken, den nicht jeder schwache Magen so leicht verdauen kann, und dann setzt es bey vielen Unbäglichkeiten ab. Ich bin überzeugt, daß sie bey ihren lustigen Einfällen nicht die geringste boshaftes Absicht auf einzelne Personen haben ; und doch giebt es Leute, die aus einer närrischen Eigenliebe dasjenige für sich auslegen, was auf eine Menge zu deuten ist. Der Mensch ist doch ein seltsames Ding, so begierig er einer seits nach seinem Lob haschet, eben so geschäftig sucht er anderer seits seinen eignen Tadel auf. Dies scheint zwar widersprechend, und doch steht es aus der nämlichen Quelle der Ruhmbegierde. Der bloße Schatten einer Thorheit macht uns lächerlich, und dies kann unser kostbares Selbst nicht leiden, es will schägenswerth, es will vollkommen seyn.

Ich habe die Erfahrung gemacht, und versichere Sie: Dass die Leute in dieser Welt uns lieber eine Schandthat, als einen witzigen Einfall, oder einen biszigen Scherz verzeihen. Man kann ein untreuer Freund, ein bestechbarer Richter, ein schlechter Vater, ein ausschweifender Ehemann, ein ungerechter Geldjud, — Kurz man kann ein Bößwicht in Folio seyn, und doch alle äußere Ehre in den Augen der Welt gemessen, warme Vertheidiger finden, und überall in der Gesellschaft gut aufgenommen werden. Allein hat man das Unglück, die menschlichen Schwachheiten von der lustigen Seite zu besichtigen ; erlaubt man sich in der

Aufwallung eines fröhlichen, unbefangnen Herzens einen unschädlichen Scherz über die lächerliche Seite eines kleinen Mannes, der sich auf seinen hohen republikanischen Absätzen groß dunkt; — Sagt man einem artigen Fräulein, sie habe eine allerliebste Schafsstirne, einen rosenfarbnen Froschennmund, einen niedlichen Entenfuß ic. O, so schreint der ganze Haufse mittelmäßiger Köpfe, aus Furcht die Reihe möchte auch an sie kommen, — Fliehet, fliehet! Kinder, der Bär kommt, er will euch beissen! Freilich sollte man sich durch das nicht anfechten lassen; aber es ist doch eine kuriose Bemerkung.

Kein Mensch kann vielen Umgang mit der Welt haben, ohne über das, was er darin antrifft, entweder zu weinen, oder zu lachen. Schiefe Gesichter, erkünstelte Höflichkeit, hölzerne Marionetten mit verliebten Augen, Grossprächereyen, erlogne Heldenthaten, ehrgeizige Demuth, schmeichelnde Kunstgriffe, grossmuthige Habsucht, Bosheit mit religiöser Andachtsmine, philosophische Köpfe mit den Fähigkeiten einer Nachthaube, fünfwöchige Politiker, hundertjährige Kinder ic. Sind dieses nicht Gegenstände, wobei ein gesundes Zwergfell in Erschütterung kommen muß? Und ist denn das Lachen über Thorheit und Unverstand ein so großes Verbrechen? Man kann ja seine Mitmenschen herzlich lieben, ohne deswegen blind gegen ihre Lächerlichkeiten zu seyn. Die wahre Würde des Menschen beruht ja nicht auf dem äußerlichen Glanz, sondern auf dem innern Werth. Ein hellsehender Geist mit Güte des Herzens verbunden, ist tausendmal kostbarer, als die schönste Aussenseite, und die feinste Lebensart. Es ärgert mich allemal, wenn ich jemand sagen höre: „Ich fürchte diesen Menschen, er

Spottet so gern. Ich meines Theils fürchte keine Sa-
thre. Habe ich Thorheiten an mir, so geschieht mir
eine Wohlthat, wenn sie mir jemand bemerklich macht.
Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß ich Zeitle-
bens mit meiner Schälenkappe unter verständigen Leu-
ten herumlauffen müßte.

Es ist wahr, es giebt Leute, die um einen lustigen
Einfall anzubringen, selbst ihres Freundes nicht schonen;
Diese Leute besitzen meistens das unglückliche Talent, je-
dem Ding einen komischen Anstrich zu geben. Dies ist
freylich eine sehr üble Gewohnheit, doch sie entspringt
meistens mehr aus Leichtsinn, als aus bösem Willen;
und derley Scherzköpfe bessern sich von selbst, sie brau-
chen nur ein paarmal tüchtig in der Welt anzupressen.
Wenn aber dieser Hang zur Spöttelen auf Schadenfreude
sich gründet, oder gar den ehrwürdigsten Gegenständen
nicht schonet, o dann ist sie eine unselige Gabe, eine Frucht
der Hölle, die über kurz oder lang ihren Besitzer ins Ver-
derben stürzet.

Im Ganzen hat die Sathre in ihrer gehörigen Ein-
schränkung schon manches Gute in der Welt gestiftet;
und zwar eben deswegen, weil der Mensch sich vor dem
blosen Gedanken, lächerlich zu werden, mehr fürchtet,
als vor der innern Schande einer bösen Handlung selbst.
Hr. Honigseim ist so belebt in der großen Welt, daß
man ihm die größten Bubenstücke vorwerfen kann, ohne
daß er bös wird, vielmehr thut er noch groß damit.
Lacht man aber über seinen falschen Haarzopf, über sei-
ne englische Uhrenkette ohne Uhr, über seine blos ver-
silberten Modeschnallen, o dann wird er fuchsweis, er
läßt sich drey Wochen nicht mehr blicken.

Ueberhaupt giebt es gewisse Wahrheiten, die man nicht füglich sagen kann oder darf, ohne sie in das muntere Gewand der lachenden Satyre einzuhüllen. Der Mensch ist entweder zu stolz, als daß er einen ernsthafsten Lehrmeister anhören mag, oder er ist in Vorurtheilen so erhartet, daß die hellsten Beweise der Vernunft keinen Eindruck auf ihn machen. In beyden Fällen dient die Satyre zu einer Grünadel, womit man Geist und Herz öffnen kann. Zum Beyspiel: beweiset dem Hr. Stemmaton, der außer seinen Ahnen nichts großes in der Welt kennt, beweiset ihm, so lang ihr wollt, daß Adel ohne Besitzthum und eignes Verdienst ein Unding seye, er hört euch nicht, er versteht euch nicht. Sagt ihm aber, daß ein adelicher Titel ohne die Tugenden der Ahnen, ohne die ehemaligen Herrschaften weilens nichts seye, als ein altes zerrissenens paar Hoosen, das mehr unsere Schand aufdecket, als selbe verhüllt. Sagt ihm, daß ein leerer Adelstitel einer leeren Geldkisten gleiche, dern Anblick uns allemal an den ehemaligen Reichthum und an die gegenwärtige Armut erinnere. Und seht dann, Hr. Stemmaton wird ganz andre Augen machen, er wird das Ding begreissen, denn der Schnitt geht ins gute Tuch.

Dies sind beyläufig meine Gedanken über die scherzende Satyre; ich wollte ihr keine Schuzrede halten, denn die beste Sache, wenn sie zu weit geht, wird schädlich; merken Sie sich dies ein für allemal. Finden Sie mein Geschmier druckenswerth, so rücken Sie es ein, es kann nichts schaden, ihr Wochenblatt ist ohnehin immer wie ein paar Strümpfe, das zweyerley Rüthen hat; ich glaube fast, Sie strikens bis an die Waden, und ein anderer bis an den Fürfuß. Leben Sie wohl.

Geschrieben den 8ten 7br. auf dem
Esterich, meiner gewöhnlichen

Studierstube.

Jos. B**r.

Auf Beförderung Hr. Urs Joseph Brotschi gewesener
Schulherr zur Pfarr auf Meltigen ist an dessen Stelle
als Ludimoderator Hr. Urs Joseph Schmied deutscher
Schulherr ernannt worden.

Ganten.

Urs Nussbäumer ab dem Steinegg und
Joseph Hoofmeyer von Gempen. Vogten Dornet.
Hanns Knör von Gosliwyl Vogten Bucheggberg.

Aufgehobte Ganten

Urs Jos. Hugi Schuhmacher von Selzach.
Joseph Kellerhals von Hägendorf Vogten Bächburg.

Fruchtpreise.

Kernen, 16 Bz. 15 Bz. 2 fr. 15 B.
Mühlengut 12 B. 11 Bz. 2 fr.
Roggen 10 Bz. 2 fr. 10 Bz. 9 Bz. 2 fr.
Wicken, 12 Bz.

Menschenfreundliche, gutherzige Einwohner von Solothurn!

Ihr nehmt so vielen, so lebhaften, so thätigen Anteil
an den Leiden der Menschheit, die auch ausser Euern
Vaterlande begegnen. Solche Gesinnungen müssen Euch
Ehre machen, wie es noch bey der svätesten Nachwelt
Euern Herzensguten Ahnen Ehre macht, daß sie ihre
Todfeinde aus den Wellen retteten. Diese Euere edeln
Gesinnungen (Gott erhalte sie in Euch und Euern
Enkeln!) lassen hoffen, Ihr werdet nachstehende Be-
schreibung des Unglücksfalls, der jüngst eine Gemeinde
unseres Vaterlandes traf, nicht mit Gleichgültigkeit auf-
nehmen. Was den Aufsatz betrifft, so glaubt man er
werde einem Dorf Schulmeister, der nur einige Wochen
in hiesigem Erziehungshause gewesen, gar nicht Schande
machen. Nur die Verbesserung einiger kleinen Ortho-
graphie Fehler hat man für nöthig erachtet.